

## Judith und Holofernes

»Da ist noch ein Fleck.«  
Lady Macbeth  
(*W. Shakespeare, Macbeth, 5. Akt, 1. Sz.*)

. . . . ., den 19. Juni 20 . . .

Meine liebste Freundin!

Ich schreibe Dir schnell ein paar Zeilen, bevor ich das Haus verlasse. Ich bin allein. Immer wieder, immer noch ist es seltsam, wenn ich erwache und meine Finger im Bett neben mir ins Leere tasten. Gernot ist bereits im Morgenrauen zum Reiterhof aufgebrochen. Zwei Pferde nehmen übermorgen an einem Turnier teil. Wenn Du wieder in Deutschland bist, muß ich Dir das Gestüt zeigen. Gernot ist mit Eifer bei der Sache. Du weißt, er war immer ein leidlicher Reiter, hatte jedoch nie das geringste Interesse am Dressurreiten. Dann vererbt ihm seine Mutter den Stall, sein Bruder wandert nach Südafrika aus und Gernot sitzt da mit einem Dutzend Großmann'scher Pferde, die auch noch zur deutschen Spitzenklasse gehören. Gernot wird es natürlich gelingen, das Gestüt erfolgreich weiter zu führen. Das sagt auch Onkel Leopold. Du kennst ihn, er ist ein alter Charmeur, doch bei Pferden ließe er nicht einmal seinem Lieblingsneffen etwas durchgehen. Und, wie wir aus Erfahrung wissen, alles, was Gernot anpackt, gelingt.

Du hast oft darüber gespottet, wie ein so vielseitig talentierter Mann so ziellos und so ganz ohne Ehrgeiz sein kann. Doch er hat seine Talente immer und ausnahmslos

in unser gemeinsames Leben investiert, und das ist uns beiden gut bekommen. Ich bin nach wie vor eine glückliche Ehefrau. Ja, ja, das klingt seltsam und altmodisch, und so spreche ich nur zu Dir. Du kennst mich wie keine andere Freundin und wirst Dir, wie immer, den richtigen Reim darauf machen.

Ich sitze in meinem Arbeitszimmer, hier haben wir gemeinsam die letzten Stunden vor Deiner Abreise verbracht, wir waren beide etwas betrunken und voller Zuversicht und haben nur deshalb nicht geheult. Wenigstens ich war voll euphorischer Zuversicht, daß Du bald zurück sein würdest, und jetzt sind schon fünf Jahre vergangen, und Du machst noch immer keine Anstalten, wiederzukommen!

Also, ich sitze in diesem Dir gut bekannten Raum wie so oft und mein Blick fällt wie immer auf das schöne Bild, die Kopie des Giotto, »Die Anbetung der Heiligen Jungfrau«.

Ich habe Dir erzählt, daß ein Experte dem Bild vor ein paar Jahren außergewöhnlich hohe Authentizität bescheinigt hat. Gernot hat es gemalt, kurz nachdem Du Deutschland verlassen hast. Du hast ja selbst noch gesehen, wie Gernot die Impressionisten kopiert hat, weil ihm der Ehrgeiz fehlte, einen eigenen Stil zu entwickeln. In den letzten Jahren ist er zu den alten Meistern übergegangen. Er macht eine richtige Wissenschaft daraus, studiert Technik und Material, besorgt sich alte Leinwände, mischt die Farben selber an. Auch als Kunstfälscher wäre Gernot erfolgreich gewesen. Das ist wohl jetzt vorbei. Das Gestüt macht mehr Arbeit, als wir gedacht haben.

Vielen Dank übrigens für den herrlichen Schal, den Du mir zum Geburtstag geschickt hast. Ich liebe diese Far-

ben! Wo hast Du denn dieses wunderbare Geschenk aufgetrieben in Deinem Niemandsland!

Ich vermisse Dich immer wieder sehr. Mit keinem Menschen kann ich so gut reden wie mit Dir. Ja, natürlich, ich habe Gernot, doch das ist eine andere Geschichte als von Frau zu Frau, von Freundin zu Freundin. Wie kann man nur so lange im Busch hocken und Schlangen erforschen! Wie schön wäre es, wenn wir wieder einmal gemeinsam Geburtstag feiern könnten! In sechs Wochen haben Gernot und ich unseren zwanzigsten Hochzeitstag. Du als Trauzeugin müßtest eigentlich dabei sein! Beatrice wird auch nicht hier sein. Wir haben sie vor zehn Tagen in ein Flugzeug nach Los Angeles gesetzt. Sie ist dort tatsächlich an dieser Kunstschule angenommen worden, von der sie behauptet, es sei überhaupt die allerbeste. Na ja, das Kind ist jedenfalls glücklich. Sie hat mir zum Geburtstag ein Porträt von Gernot geschenkt. Das ist außergewöhnlich gut gelungen. Beatrice hat Gernots Talent und meinen Ehrgeiz geerbt. Das könnte eine gute Mischung sein. Ich hoffe sehr, daß sie Erfolg hat.

Stell Dir vor, als ich heute morgen in die Küche kam, habe ich einen kleinen Zettel von Gernot gefunden, mit einem Gedicht von Neruda. Du glaubst es ja nie, obwohl ich nicht aufhöre, es Dir zu erzählen, aber auch nach zwanzig Jahren kann man immer noch, immer wieder verliebt sein!

Ich muß jetzt los. Meine Studenten warten auf mich. Der Lehrauftrag macht nach wie vor großen Spaß. Seit zwei Jahren lese ich internationales Urheberrecht und leite ein Seminar zur Rechtsvergleichung. Ich lerne junge Menschen kennen, die ein ganz konkretes Ziel haben, einen Lebensplan, die etwas bewirken wollen in der Welt. Natürlich sind nicht alle so, aber es ist beeindruckend zu erfahren, wie viele bestimmte und klare Vorstel-

lungen von dem haben, was sie wollen. Manche sind mir, offengestanden, etwas zu ehrgeizig. Wahrscheinlich war ich in ihrem Alter genauso. In der Rückschau ist mir das fast peinlich. Manchmal wäre ich lieber eine Idealistin gewesen, so wie Beatrice, aber das ist lange vorbei – vor fast dreißig Jahren habe ich promoviert. Ich erinnere mich so genau, wie wir in der Nacht vor dem Rigorosum den Rock meines neuen Kostüms kürzten und ich fast gestorben bin vor Aufregung! Ach, Johanna, weißt Du auch noch so genau, wie Du Dich als junge Studentin gefühlt hast? Wieviel Spaß hatten wir miteinander! Wahrscheinlich mag ich deshalb den Betrieb an der Uni, aus reiner Sentimentalität!

Ich umarme und küsse Dich und hoffe auf ein baldiges Wiedersehen. Wenn Du wieder einmal ein Telefon in der Nähe hast – ruf mich an!

Deine Julia

....., den 19. Juni 20...

Liebe Freundin!

Dies ist der zweite Brief an diesem denkwürdigen Tag. Es ist spät abends. Ich wünschte, ich könnte mit Dir sprechen! Ich bin recht durcheinander. Gernot kann ich es nicht erzählen, gerade Gernot kann ich es nicht erzählen, was mir heute zugestoßen ist. Wo ich bloß anfangen. Ich bin wirklich verwirrt, und Du weißt ja, daß ich klare Strukturen brauche. Wahrscheinlich ist es das Beste, ich erzähle der Reihe nach, beginne also erst einmal mit dem unwichtigen Teil, wie es weiterging, nachdem ich am Morgen das Haus verlassen hatte, dann komme ich zwangsläufig zu dem, was mich so nachhaltig verstört.

Am liebsten würde ich alles vergessen, doch das geht nicht.

Also: Die Vorlesung war gut. Den Rest des Tages habe ich im Büro verbracht, eine Gerichtsverhandlung für morgen vorbereitet, die Korrekturfahnen für die dritte Auflage meines Urheberrechtskommentars endlich vollständig durchgesehen. Ja, und dann hatte ich eine sehr angenehme Diskussion mit meiner neuen Mitarbeiterin. Wir haben den ersten Entwurf einer von ihr vorbereiteten Klage besprochen. Ich war sehr zufrieden mit Aufbau und Stil. Diese Martha Winter hat anscheinend nicht nur gute Examensnoten, sondern einen pragmatischen Sinn für das Wesentliche. Wie oft wird dieser Blickwinkel durch die akademische Ausbildung verstellt! Offensichtlich war der Eindruck, den ich in den beiden Bewerbungsgesprächen von ihr gewonnen hatte, nicht ganz falsch.

Ich halte mich eigentlich für eine gute Menschenkennerin. Gleichzeitig weiß ich, wie wenig man letztlich gegen Fehltritte gefeit ist. Manchmal frage ich mich aber, ob ich wirklich eine so gute Menschenkennerin bin, habe ich doch nie vermocht, auch nur zu erahnen, was für ein Mensch Sybille Großmann gewesen ist. Und was ich heute erfahren habe! Nein, es geht nicht um Gernots Mutter, obwohl auch sie eine Rolle spielt. Es geht um die Grenzen meiner Wahrnehmung, meines Verstandes. Daß ich weit davon entfernt bin, unfehlbar zu sein, habe ich immer wieder an Sybilles Undurchdringlichkeit gespürt. Sie war so schön und so rätselhaft. Freundlich, gepflegt und gefaßt. Gernot hat zwar ihre Schönheit, aber nichts von ihrer Distanziertheit geerbt, doch hat er mir nie erzählt, wie seine Mutter auf die Mitteilung reagierte, er werde mit gerade fünfundzwanzig eine zwölf